

## Die Sinfonie als Oper

**KLASSIK** Chailly und Gewandhausorchester begeistern in Köln

Merkt man es, wenn ein Italiener Mahler dirigiert? Im Fall von Riccardo Chailly, der jetzt in der Kölner Philharmonie am Pult des Leipziger Gewandhausorchesters eine magistrale Interpretation der ersten Sinfonie hinlegte, ist man geneigt, auf diese Frage mit „ja“ zu antworten. Chailly jedenfalls lässt nicht nur die Geigen singen, sondern verpasst diesem Werk auch mehr als nur einen Hauch szenisch-theatraler Anmutung. Da wird die Sinfonie mit ihren Auf-, Ab- und Durchbrüchen zu nicht weniger als einer Oper ohne Bühne.

Vor kurzem hatte bereits am nämlichen Ort Manfred Honeck mit dem WDR Sinfonieorchester den letzten Satz unter Hochspannung gesetzt. Chailly legt da indes mit dem – von einigen Störungen in der Feinkoordination abgesehen – superben Traditionsorchester womöglich noch einen drauf: Der Durchbruch nach D-Dur am Ende der Durchführung etwa geschieht mit einer perkussiven Gewalt, die den Hörer schier vom Sitz holt.

Sicher ist das effektiv auch in einem äußeren Sinne, aber es ist keine Wirkung ohne Ursache: Chailly ist nämlich Meister eines konzisen vorangehenden Spannungsaufbaus, in dem rhythmische Motive gezielt für die Steigerung genutzt werden. Dann staut er die musikalische Bewegung so quälend an, dass die Auflösung tatsächlich wie eine Erlösung kommt. Das sägt tatsächlich an den Nerven des Hörers.

Begonnen hatte der Abend mit Mendelssohns – vom Gewandhausorchester uraufgeführtem – e-Moll-Violinkonzert. Hier versah den Solopart Julian Rachlin mit glasklarem und eher hell timbriertem Ton, der in der Höhe eine intensive, ganz leicht metallische Strahlkraft annehmen kann. Romantische Wärme im engeren Sinne mochte da vermisst werden, aber an der technischen wie musikalischen Klasse Rachlins, der ein Geiger mit ausdrucksstarker Linienführung und skrupulösem Interesse am kompositorischen Detail ist, kann kein Zweifel bestehen.

Großartig war auch das Zusammenspiel mit dem Orchester und Chailly, der an einigen Stellen – etwa der zweiten Themengruppe im Eröffnungssatz – extreme Verzögerungen platzierte. Die freilich, weil ganz aus der Musik selbst heraus begründet, durchaus zu überzeugen vermochten. Für frenetischen Beifall dankte der Solist mit der dritten Sonate von Eugène Ysaÿe. (MaS)

## TANZ

### Sechs Ensembles werden gefördert

Sechs freie Tanzensembles aus Nordrhein-Westfalen, darunter drei aus Köln, werden die Spitzenförderung des Landes erhalten. Dies gab NRW-Kulturministerin Ute Schäfer bekannt. Die Künstlergruppen erhalten für den Förderzeitraum von drei Jahren jährlich bis zu 65 000 Euro. Erstmals wird das MichaelDouglas Kollektiv aus Köln gefördert, weiterhin unterstützt werden die Kompanie Mouvoir von Stephanie Thiersch und bodytalk (beide Köln). (ksta)



Haftbefehl alias Aykut Anhan grüßt in Köln die „Chabos“, seine „Jungs“.

Foto: Max Grönert

## Allein auf weiter Flur

**KONZERT** Haftbefehl, neuer Anführer des deutschen Straßenraps, in der Kölner Live Music Hall

VON BENJAMIN QUIRING

Es gibt Geschichten, die schon hundert Mal erzählt wurden und trotzdem nicht langweilig werden.

Damit das funktioniert, ist es wichtig, dass sie einen neuen Dreh bekommen. Der Erzähler ist diesmal der Straßenrapper Haftbefehl. Den ganzen Abend über schlurft der groß gewachsene Mann in Jeans und grauem Pulli mit „Chabos“-Aufdruck – Haftbefehls eigene Wortschöpfung für „Jungs“ – über die Bühne der Kölner Live Music Hall, während er seine Lieder zu düsteren, basslastigen Beats ins Mikrofon rappt. Die Kernthemen darin sind an sich nichts Neues: Es geht um Geld, dicke Autos, Waffen, Gewalt und Drogen, das harte Leben im Einzugsgebiet von Frankfurt am Main.

Es sind Geschichten und Biografien wie die des Rappers selbst: Kein Schulabschluss, abgebrochene Ausbildung, eine Karriere als Drogendealer, dann die Flucht aus Deutschland, weil die Behörden ihn per Haftbefehl suchten. Anschließend begann der 1985 in Of-

fenbach geborene Mann, Musik zu machen. Dazu wählte er sich einen zu ihm passenden Künstlernamen; seit 2009 nimmt er Lieder auf, seit 2013 steht er beim großen Label Universal Music unter Vertrag. Inzwischen reist er aber auch mit dem jüdischen Komiker Oliver Polak eine Nacht für den Fernsehsender Arte durch das Rhein-Main-

Haftbefehl singt in seiner eigenen Sprache, kehlig und nasal

Gebiet, gibt unzählige Interviews in Magazinen und den Feuilletons deutscher Zeitungen.

Dass er etwas heiser ist, gibt Aykut Anhan, so Haftbefehls bürgerlicher Name, direkt am Anfang seiner Kölner Konzerte zu. In manchen Situationen wirkt er aber auch ein bisschen müde. Das mag daran liegen, dass es das letzte Konzert seiner „Lass die Affen aus'm Zoo“-Tour ist, die den Rapper zweieinhalb Wochen durch zwölf Städte in Deutschland, Österreich und der Schweiz führte.

Mit im Gepäck hat Haftbefehl vor allem sein neues Album „Russisch Roulette“, aber auch Tracks alter Platten und eine Entourage anderer Rapper, deren Aufgabe es noch sein wird, mit ihren künstlerischen Werken den Mittelteil des Konzerts aufzufüllen. Gleich zum Auftakt feuert Haftbefehl die neuen Stücke „Lass die Affen aus'm Zoo“ und „Saudi Arabi Money Rich“ in die Konzerthalle und begeistert damit das bunt gemischte Publikum.

Mit einem ganz eigenen Stil drückt Haftbefehl dem Straßenrap seinen Stempel auf: Zum einen spricht er die Wörter sehr kehlig oder nasal aus, zum anderen verwendet er eine ganz eigene, teils verkürzte Sprache, die sich neben dem Deutschen auch Vokabeln und Strukturen aus dem Arabischen, Türkischen und Kurdischen bedient. Live auf der Bühne ist „Baba Haft“, wie der Rapper auch genannt wird, manchmal noch schwerer zu verstehen als auf seinem Album. Manchmal reißt er auch nur einzelne Hauptwörter ohne direkte Verbindungen aneinan-

der, so etwa auch im Lied „Ich rolle mit mei'm Besten“ (Tatort, Frankfurt, Mainhattan / Hardcore, du kennst FFM / Chabos, jetzt gibt's Heckmeck), das zusammen mit seinem Hit „Chabos wissen, wer der Babo ist“, nach rund zwei Stunden die halbstündige Zugabe darstellt. Das letztgenannte Lied lieferte im Jahr 2013 mit dem Wort „Babo“, das aus dem Türkischen stammt und sinngemäß etwa „Boss“ oder „Anführer“ bedeutet, auch das Jugendwort des Jahres.

Haftbefehl nimmt kein Blatt vor den Mund, beschreibt Dinge und Situationen ungefiltert so, wie er sie aufgenommen hat, und wirkt dadurch mit seinen Geschichten authentisch. Im deutschen Rap steht Haftbefehl damit mittlerweile mehr oder weniger allein auf weiter Flur. Die Zeiten, in denen etwa Aggro Berlin mit vulgären Texten schockierte, sind vorbei. Alle sind älter geworden. Sido hat seine Maske abgenommen, Kool Savas macht immer noch „Rap über Rap“. Und letztendlich entscheiden dann sowieso die Fans, wer ihr Babo ist.

## NRW könnte für die Sammlung bürgen

**PORTIGON** Landesregierung sucht nach Spendern und prüft offenbar eine Stiftungsidee

VON MICHAEL KOHLER

Seit dem „Runden Tisch“ zur Portigon-Sammlung scheinen alle Beteiligten nicht nur an einem Strang zu ziehen, sie überbieten sich geradezu darin, unkonventionelle Wege für den Verbleib der Kunstwerke im Land zu finden. Während Kulturministerin Ute Schäfer (SPD) offenbar fest entschlossen ist, mindestens 70 Kunstwerke aus der Portigon-Sammlung zu national wertvollem Kulturgut zu erklären – das würde den Verkauf ins Ausland unter Strafe stellen und die Preise mutmaßlich drücken –, betätigen sich Abgesandte des von Norbert Walter-Borjans (SPD) geführten Finanzministeriums als diskrete Spendenwerber. Mit Hilfe privater Geldgeber soll die Sammlung, von der sich die in Abwicklung befindliche Portigon definitiv trennen muss, in Nordrhein-Westfalen gehalten werden.

Als mögliche Spender gelten für ihr kulturelles Sponsoring bekannte Konzerne wie Henkel, Eon (beide Düsseldorf), Evonik und die

National-Bank (beide Essen). Allerdings gestalten sich die Werbemaßnahmen dem Vernehmen nach bislang nicht nur im Fall der an den Kölner Stargeiger Klaus Peter Zimmermann verliehenen Stradivari (siehe „Zimmermanns Lady Inchinquin“) schwierig. Ein Grund dafür könnte sein, dass niemand die für den Ankauf nötige Summe beziffern kann, sollte die Sammlung auf den freien Markt kommen, also etwa bei einer Versteigerung angeboten werden.

### Zimmermanns „Lady Inchinquin“

Kurz vor Ablauf des Vertrags mit dem Geiger Frank Peter Zimmermann ist der Leihgeber Portigon auf den Kölner Musiker zugegangen. Portigon halte ein Gesprächsangebot „weiterhin aufrecht“, heißt es in einem Brief an Zimmermann. Der Leihvertrag zwischen beiden läuft an diesem Sonntag aus. Der Musiker hat eine Kaufoption auf die „Lady Inchinquin“ getaufte Stradivari.

Einen eleganten Ausweg nicht nur aus diesem Dilemma verspricht sich Oliver Keymis, Landtagsabgeordneter der Grünen, von einer Idee, die er – offenbar zum allgemeinen Gefallen – am „Runden Tisch“ unterbreitete. Keymis schlägt vor, dass Portigon seine Sammlung nicht verkauft, sondern der landeseigenen Kunstsammlung NRW in Düsseldorf stiftet. Diese würde die rund 400 Werke treuhänderisch verwalten, restauratorisch betreuen und den Leih-

verkehr organisieren. Als Gegenwert für die gestifteten Kunstwerke würde das Land NRW eine Bürgschaft in Höhe des Versicherungswerts von 28 Millionen Euro hinterlegen. Portigon-Chef Kai Wilhelm Franzmeyer könnte diesen Betrag in die Unternehmensbilanz einstellen und müsste nicht befürchten, sich der Veruntreuung schuldig zu machen.

Im Gespräch mit dieser Zeitung räumt Oliver Keymis ein, dass sein Vorschlag noch einige Unbekannte enthält. Insbesondere muss geklärt werden, ob sich der Versicherungswert der Sammlung mit deren Marktwert juristisch einwandfrei gleichsetzen lässt. Aber auch für den Fall, dass der Buchungstrick nicht aufgeht, hat Keymis eine Lösung parat: Dann solle die Landesregierung die im Haushalt noch nicht verplanten Einnahmen aus der Warhol-Versteigerung als Kaufpreis für die Portigon-Sammlung einbringen. Diese freie Summe könnte man beinahe als Wink des Schicksals verstehen: Es sind exakt 28 Millionen Euro.

## Charme und Schärfe aus Afrika

**LITERATUR** Alain Mabanckou aus dem Kongo liest in Köln

VON RAINER HARTMANN

So holt ein fantasiebegabter Erzähler die ferne Welt in eine afrikanische Hafenstadt: Der Vater des anfangs zehnjährigen Helden und Ich-Erzählers Michel steht am Empfang eines Hotels, begegnet Touristen aus Europa und den USA, liest Zeitungen, hört im Radio die „Stimme Amerikas“, informiert sich und seine Familie. Im Roman „Morgen werde ich zwanzig“ von Alain Mabanckou, den er am Sonntag in Köln vorstellt, tauchen in der Vorstellung Michels Amerika, Frankreich, Deutschland, England auf, Präsident Nixon oder auch Idi Amin, der verbrecherische Staatschef Ugandas. Und Michels Onkel bringt das Kunststück fertig, im damals sozialistischen Staat Volksrepublik Kongo den Erzkommunisten zu spielen, Marx und Engels zu zitieren und zugleich Kapitalist zu sein, indem er das Erbe seiner Schwestern und Brüder an sich reißt.

Damals: Das sind die Jahre zwischen 1979 und ungefähr 1986, in denen Mabanckou als Kind in der großen Hafenstadt Pointe-Noire lebte. Mittlerweile – am 24. Februar wird er 49 – gehört er längst zu den etablierten Autoren aus Afrika. Er hat Erfahrungen in Paris und den USA gesammelt, lehrt Literatur an amerikanischen Universitäten, lebt in Los Angeles, schreibt Romane und Gedichte. Im 2010 auf Deutsch erschienenen „Black Bazar“ amüsiert er sich sogar über weltmännische Afrikaner in der westlichen Welt.

„Morgen werde ich zwanzig“ hat Charme und Schärfe eines Schelmenromans. Den humoristischen Blick verschafft Mabanckou sich durch Michel. Weil der nicht so recht versteht, was in der großen und kleinen Politik vorgeht, muss er jeweils seinen eigenen Reim finden. Was dabei kindlich, komisch oder naiv klingt, enthält ganz schön viel eigene Wahrheit. Wenn der Geschäftsführer-Onkel an der abhängigen Stellung von Michels Papa Roger herumkäckelt, denkt der Kleine sich. „Ja, und? Ich, Michel, sage, dass jeder der Boy von irgendjemandem ist.“ Denn: Es gibt „immer einen Vorgesetzten...“

Im Pointe-Noire des Romans trifft schroffe Moderne auf tief verwurzelten Glauben an die Macht von Ahnen und Geistern samt deren bösem Zauber. Mit wunderbarer leichter Hand fügt Mabanckou diese einander doch eher fremden Ingredienzien zum Bild einer seltsam geduldig ihr Leben teils genießenden, teils gerade so aushaltenden Gesellschaft.

**Alain Mabanckou: „Morgen werde ich zwanzig“**, dt. von Holger Fock und Sabine Müller, Liebeskind, 363 Seiten, 22 Euro.

**Kölner Lesung** mit Mabanckou am Sonntag, den 22. Februar, um 18 Uhr im Literaturhaus Köln.



Alain Mabanckou Foto: Triay